

*Im Tagesgebet heißt es heute, dass wir das Ostergeheimnis »in diesen 50 Tagen feiern«. In der lateinischen Vorlage heißt es sogar, dass wir es »in der Herzenserinnerung durchgehen« (recordatione percurrimus).*

Vergangenes Wochenende haben wir 60 Jahre Regina Martyrum gefeiert. Die Festmesse mit Bischof Wilmer aus Hildesheim ist uns wohl noch im Sinn: so viele Menschen, so viel Freude darüber, dass es diesen Ort des Gedenkens und des Trostes gibt. Am Vorabend war die Kirche ebenfalls bis auf den letzten Platz gefüllt. Unter dem Titel »Freiheit, die Fesseln trägt« haben wir Bachs *Johannespassion* hören dürfen, durchzogen von Worten aus den letzten Lebenswochen von Helmuth James Graf von Moltke und Pater Alfred Delp: ein tief bewegendes Ereignis.

Für mich war zusätzlich spannend, dass ich zwei muslimische Studenten eingeladen hatte. Wie würden sie die Musik empfinden, und die Texte? Zunächst: Sie fanden die Musik »schön«. Das freute mich; denn vor Jahren habe ich einmal einem ägyptischen Muslim am Karfreitag Bach vorgespielt – und er konnte mit den Klängen ganz und gar nichts anfangen. Aber dann hatte ich letzten Samstag eine Frage. Und ich stellte sie den beiden Gästen, als wir noch mit einigen der Schwestern beisammenstanden: Wie hört sich eine Schilderung der Hinrichtung Jesu denn für euch an, wenn es doch im Koran heißt: »Sie haben ihn nicht getötet und haben ihn nicht gekreuzigt« (4:157). Der ältere der beiden muslimischen Studenten sagte, er habe die ganze Darstellung Jesu dieses Abends als sehr ehrfürchtig empfinden können. Auch wenn der Koran sich gegen eine Kreuzigung Jesu stellt, sei das ja ein Zeichen von Ehrfurcht: Gott hat seinen Propheten doch zu sehr geliebt, um seine Tötung zuzulassen.

Nun spreche ich so eine Einladung nicht mit der Erwartung aus, dass die muslimischen Gäste die Johannespassion hören, damit es dabei Klick macht – und sie bitten um die Taufe. Aber es ist wichtig, dass wir unseren Glauben auch mit Menschen besprechen und bereichern, die es anders sehen. So geschieht es heute auch in der ersten Lesung:

**1 Erweiterung** Die Apostelgeschichte erzählt, dass die Jesuanhänger von ihren Gegnern in Jerusalem verfolgt werden. Das setzt Schritt um Schritt eine Ausweitung der christlichen Verkündigung in Gang. Immer weitere Kreise zieht die entstehende Kirche. Später wird Lukas schildern, wie die Gemeinde der Christusgläubigen bis nach Europa springt; heute hören wir zunächst den ersten Ausweitungsschritt: Der Diakon Philippus wirkt Heilungen in Samarien. (Dort lebt man das Judentum anders als sonst im Volk Israel.) Die Samaritaner sind beeindruckt und lassen sich taufen, auf den Namen Jesu. Aber es fehlt ihnen noch etwas Entscheidendes. Für sie ist Jesus noch eine Geschichte, die sie vor sich sehen – sie beobachten Heilungen, sie hören die Verkündigung. Jesus steht ihnen offenbar bloß gegenüber, in Ereignissen und Erinnerungen. Aber echtes Getauftsein, das hieße doch, in Jesus hineingelangen, selbst – wie er, mit ihm, in ihm – ein Sohn Gottes, eine Tochter Gottes sein zu dürfen. In Samaria geschieht das erst, als zwei Apostel aus Jerusalem kommen, die Neugetauften berühren, so die Verbindung mit der Gesamtkirche herstellen und sie »den heiligen Geist« empfangen lassen. Jetzt stehen sie nicht mehr als Beobachter vor der Jesusgeschichte, sondern in ihr. – [Diese Woche fragte mich ein Muslim am Ende einer Vorlesung, wie das ist, wenn man nicht nur *ein* »Buch« als Glaubensgrundlage hat (er dachte an den Koran), sondern mehrere (er meinte die vier Evangelien). Ich sagte, das hilft uns, immer wieder hinauszukommen über ein schnelles »Jetzt hab' ich's. Jetzt hab' ich die richtige Definition, die Formel, die Vorstellung.«] Man kann den Glauben immer neu entdecken. Er ist ja eine lebendige Beziehung. Gerade die Verbindung mit der Gesamtkirche kann uns unvertraute Teile unseres gemeinsamen Glaubens eröffnen. Vielleicht scheint es überflüssig, zu wissen, was bestimmte Gebete auf Latein besagen, was aus Rom kommt, was andere in der Weltkirche erfahren. Aber nein, unser Glauben braucht solche Erweiterungen. Der Erste Petrusbrief zeigt uns das heute ausgezeichnet. Er beginnt mit der Aufforderung, dass wir Christus in unseren Herzen heilig halten sollen. Wunderbar! Die ehrfürchtige Beziehung in uns selbst leben! Aber dann erweitert der Brief dies sofort und achtet auf andere Menschen, auf Menschen, die die Heiligung Christi nicht vollziehen und verstehen; wie erleben sie uns, was sehen sie bei uns?

**2 Erwartung** Hierfür verwendet der Erste Petrusbrief ein ausgezeichnetes Wort, auf Griechisch *elpís*. Was heißt das? Hier geht es um eine Beziehung zur Zukunft. Man kann sie in unseren Sprachen heute außerordentlich treffend wiedergeben. Aber das war nicht immer so. Die Menschen, die vor der Ankunft des christlichen Glaubens hier lebten, hatten für die Beziehung zur Zukunft Wörter, die sie von der Gerichtsverhandlung ableiteten, vom »Thing«. Zukunftsbeziehung hieß, man will etwas erreichen, indem man vor Gericht zieht und dort verhandelt, »gedingen«, damit es eintritt. Dann kamen die angelsächsischen Missionare und brachten mit der Frohen Botschaft auch ein Wort in unseren Sprachraum ein, das eine ganz andere Zukunftsbeziehung benannte: *hope*. Die Zukunftsbeziehung ist nun »Hoffnung«. Sie benennt geradezu die christliche Grundstimmung. (Es ist sprachwissenschaftlich

nicht sicher, aber möglich, dass *hope* von *hop* kommt, Hoffnung vom Hüpfen: vor Freude, vor Spannung, und aus dem damit ja erweiterten Blick). Zukunftsbeziehung – Hoffnung – ist nun nicht mehr ein Steuernwollen, sondern das Geschenk, das Kommende schon empfinden zu dürfen: die Vorfreude. – Was andere an den Christen wahrnehmen, ist im Ersten Petrusbrief die »Hoffnung«. Deshalb heißt es heute: »Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt.« Rede und Antwort?

**3 Erklärung** Wenn die Menschen uns fragen, warum wir in Zuversicht leben können, Leben ermöglichen und gestalten wollen, dann dürfen wir Gründe benennen. Wenn andere uns über unser Hoffen befragen, bricht ein heiliger Augenblick an. Wir können immer besser lernen, davon zu sprechen, ehrlich und weiterführend. Dann geht es nicht darum, Beweise zu liefern, als könnten wir jemanden in den Glauben hineinargumentieren. Es geht vielmehr um den Grund unserer Hoffnung, den wir benennen können: Der Grund ist eine Geschichte, ja eine Person. Wir können die Jesusgeschichte erzählen lernen. Wir haben ja längst geübt, ihn in unserem Herzen heilig zu halten; jetzt können wir ihn sogar mit anderen »in der Herzenerinnerung durchgehen«. Das wird auch unser eigenes Glauben »erweitern« und unser Hoffen klären.